

E 2001 (A), Archiv-Nr. 187

*Der schweizerische Gesandte in Berlin, A. de Claparède, an den
Bundespräsidenten und Vorsteher des Politischen Departementes, A. Deucher*

PB Nr. 1

Berlin, 9./10. März 1909

Trotz der vielen aufregenden Fragen, die sich seit dem Herbst an allen Ecken des Balkans aufgehäuft haben, ist selten weniger zu berichten gewesen als in den abgelaufenen Wochen. Von Tag zu Tag wurden die widersprechendsten Nachrichten verbreitet, zu persönlichen Zwecken benutzt und dann wieder dementiert. Selbst auf den Auswärtigen Ämtern der Grossmächte wurde oft erklärt, man wisse nicht mehr, meistens noch weniger, als was die Zeitungen berichteten.

Die Stimmung aber ist im wesentlichen dieselbe wie im Herbst geblieben: Deutschland und Frankreich wollen den Frieden, Österreich wünscht trotz seiner Rüstungen den Krieg nicht, Russland kann ihn nicht führen, Italien käme durch einen solchen in Verlegenheit, und England hat bei der gegenwärtigen Konstellation *in letzter Zeit* auch für den Frieden gewirkt. Und, um die Türkei nicht zu vergessen, sie hat mit Recht erkannt, dass sie durch geschickte Unterhandlungen mehr erreichen kann, als durch die Waffen. Dies ist die in amtlichen Kreisen herrschende Ansicht, wie sie auch in Finanzkreisen vorzuherrschen scheint, denn während der ganzen Krisis, auch als die Serben am kriegerischsten erschienen, ist eine besondere Nervosität der europäischen Börsen kaum zu merken gewesen.

Die Grundstimmung ist trotz der andauernden unheimlichen Spannung eine überlegt-friedliche, vielleicht weniger aus Friedensliebe als wegen der Grösse des Einsatzes und der Unsicherheit des Gewinnes.

Wohl aus diesem Friedensbedürfnis ist jene deutsch-französische Annäherung entstanden, die in dem marokkanischen Abkommen so unerwartet zum Ausdruck gelangt ist. Es galt, mögliche Reibungsflächen in Marokko zu beseitigen,

die auf andern Gebieten mit unerwünschten Reflexerscheinungen begleitet werden konnten. Und es darf wohl als sicher angenommen werden, dass die Balkanwirren den Abschluss dieser schon früher in Angriff genommenen Unterhandlungen gezeitigt haben, denn Frankreich und Deutschland müssen für die Erhaltung des Friedens wirken, ersteres wegen seines finanziellen Engagements in den Balkanstaaten, Deutschland um zu verhindern, dass sich für es wegen Serbien und Bosnien der casus foederis einstelle.

Obgleich ich gerade wegen der wesentlich gebesserten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich – man bezeichnet sie hier als très cordiales – meine optimistische Auffassung der gegenwärtigen, immerhin noch sehr schwierigen Lage nicht aufgeben und obgleich mir noch kürzlich von hochoffizieller Seite versichert wurde, dass die ganze Angelegenheit in cirka 14 Tagen geregelt sein werde, so fragte ich dennoch dieser Tage Hrn. von Schoen, wie er die Balkanfrage beurteile. Seine Antwort lautete: «Gut». Nachdem die Serben erkannt haben, dass die Russen den Krieg für sie nicht machen können, werden sie ihre Forderungen nach Gebietserweiterungen und zu Gunsten der Autonomie Bosniens allmählich aufgeben und sich begnügen müssen, die wirtschaftlichen Vorteile zu erlangen, die ihnen Österreich-Ungarn von Anfang an zu gewähren sich bereit erklärt hatte. Die Serben werden wohl versuchen, das Möglichste in dieser Hinsicht zu erlangen; sie werden dabei von den Russen aufgestachelt. Dass die Russen es tun, ist keine Vermutung von uns, fügte Hr. von Schoen hinzu, wir besitzen vollgültige Beweise dafür; immerhin glauben wir, dass sich die serbisch-bosnischen Fragen doch in zufriedenstellender Weise erledigen werden.

Ich bemerkte im Gespräche, dass die Aufregungen, die Europa erlebt, sowie die enormen Kosten, die die österreichischen Kriegsvorbereitungen verursachen u.s.w. hätten erspart werden können, wenn die Einverleibung nicht gerade jetzt einseitig vorgenommen worden wäre. Hr. von Schoen gab mir zu, dass Österreich freilich alle Hoheitsrechte über Bosnien seit 30 Jahren faktisch ausschliesslich ausübte; allein die rechtliche Einverleibung dieser Territorien musste doch einmal erfolgen. Auch hatte Österreich von Russland die bestimmte Zusage erhalten, dass es sich seinem Vorgehen nicht widersetzen würde. Es waren freilich nur mündliche Zusicherungen, fügte er hinzu, und bei solchen können nachträglich les points et les virgules bestritten werden! Österreich-Ungarn sei ganz loyal vorgegangen und habe sich bisher immer vornehm benommen. Es habe der Türkei den Sandschak Novi-Bazar spontan zurückgegeben. Andre würden anders vorgegangen sein und letzteres als Kompensationsobjekt für spätere Verhandlungen einstweilen zurückbehalten haben!

Von allen Seiten wird die Politik des Herrn Iswolsky abfällig beurteilt. Die encouragements, die er den serbischen Brüdern in Belgrad und Sofia gibt, führt man weniger auf seine oft erwähnten schlechten Beziehungen zu Hrn. von Aehrenthal als auf die unsichern Verhältnisse in Russland selbst zurück. Russland laviert bald nach diesem, bald nach jenem Ufer und schwankt zwischen dem Gefühl seiner militärischen Unfähigkeit und seiner Angst vor dem panslavistischen Komitee, ohne zu bedenken, dass das Zarenreich jetzt mit der Revolution noch eher fertig werden könnte, als wenn es in einen äussern Krieg verwickelt und geschlagen würde, wobei die Dynastie mit ihm fiel!

Noch heute sprach ich mit einem sehr gut unterrichteten Botschafter, der kein Freund des Hrn. Aehrenthal ist, aber seiner jetzigen Politik seinen Beifall zollt. Österreich könne sich dem Spruch einer Konferenz nicht mehr unterwerfen, meinte er; es werde auch Serbien nicht angreifen, weil es die Schwierigkeiten Serbiens vollauf würdige und wisse, dass kein serbischer Minister der Skuptschina das Aufgeben seiner gegenwärtigen Stellung anraten könne. Serbien müsse eine diplomatische Hülfe von auswärts erhalten. Österreich werde sich darauf beschränken, l'arme au pied das serbische Volk, wenn nötig, durch einen Zollkrieg von der Nutzlosigkeit seines Vorhabens zu überzeugen suchen. Österreich könne zuwarten, bis Frankreich, das seine Milliarden in Russland und in der Türkei nicht kompromittieren wolle, Russland zu der Überzeugung gebracht habe, dass es, nachdem es geschürt hat, nunmehr in Belgrad abwiegeln müsse. Weder Russland, noch Frankreich können den Krieg wollen, das ist die Stärke Österreichs. Auch dieser Gewährsmann rühmte die korrekte Haltung Frankreichs in diesem Winter.